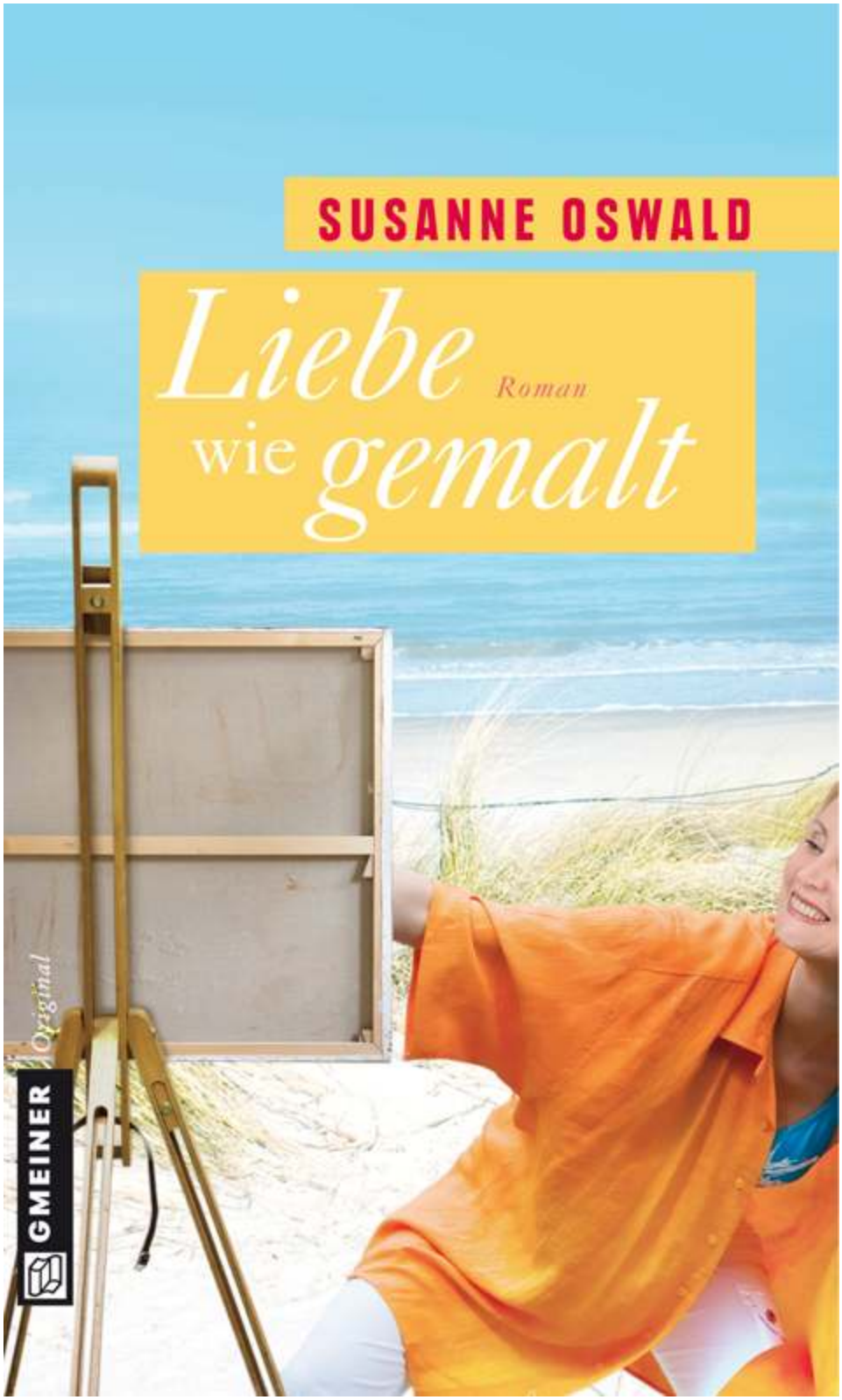
SUSANNE OSWALD
Liebe wie gemalt
Roman
Original
GMEINER

SUSANNE OSWALD

Liebe wie gemalt

Roman

Ausgewählt von
Claudia Senghaas

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze / Katja Ernst
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von: © Aliaksandr Zabudzko,
© Eva Gruendemann und © remar / Fotolia.com
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3694-9

Kapitel 1

»Liebes, es geht mir gut. Mache dir bitte keine Sorgen. Die Fahrt war wunderschön. Ich bin so froh, endlich hier zu sein. Die frische Inselluft wird mir den Kopf frei pusten, dann sehe ich bestimmt bald klarer. Du weißt doch, es geht immer irgendwie weiter.«

Barbara brauchte ihre ganze Kraft, um Zuversicht in ihre Stimme zu legen. Sie wollte nicht, dass Emilie sich Sorgen machte. Die letzten Wochen waren schlimm genug gewesen – für sie alle. Nun war es Zeit, dass Emilie sich wieder um ihre eigene Familie kümmerte.

»Mama, du musst nicht die Starke spielen. Du weißt, ich bin immer für dich da. Ich hab’ dich so lieb, denke bitte immer daran, ja? Und auch Bernhard hilft dir, wenn du ihn brauchst. Ach Mama, bist du wirklich stabil genug, um alleine auf Wangerooge zu sein? Ich hätte dich nicht fahren lassen dürfen.«

Barbara holte tief Luft. Eine einzelne Träne bahnte sich den Weg ihre Wange hinunter, über das Kinn und tropfte auf ihre Brust. »Es geht mir wirklich gut, Liebes. Grüße bitte die Kinder und Bernhard von mir. Ich muss jetzt Schluss machen, ich möchte noch malen gehen, solange das Wetter hält. Ich melde mich bald wieder. Tschüss, Emilie.«

»Tschüss, Mama.«

Barbara hörte die Zweifel in Emilies Stimme, aber sie konnte es nicht ändern. Zitternd legte sie den Hörer auf. Mit dem Ende des Gespräches kam auch das Ende ihrer Beherrschung. Sie ließ sich auf die nächstbeste Umzugskiste sinken und barg ihr Gesicht in den Händen.

Nur langsam verebbte die Tränenflut.

Das Leid, die Wut und die Verzweiflung der letzten Wochen bahnten sich den Weg an die Oberfläche. Endlich konnte sie sich fallen lassen. Endlich musste sie nicht mehr lächeln und den Schein wahren.

Sie fühlte sich elend, leer und ausgebrannt.

Eine viertel Stunde später schnäuzte sie sich resolut und machte sich auf die Suche nach ihren Malutensilien. Sie musste über die wild im Haus verteilten Umzugskartons klettern, aber das war ihr erst einmal egal. Auspacken konnte sie später noch, jetzt wollte sie nur eines – malen.

Ganz hinten im Wohnzimmer fand sie die richtige Kiste und packte entschlossen Staffelei, Block und die Tasche mit den Farben und dem übrigen Zubehör aus.

Schwer beladen stapfte sie aus dem Haus und über die Dünen. Sie suchte den richtigen Ort für ihr erstes Bild und erinnerte sich an ihren Lieblingsplatz.

Wie lange war das her?

25 Jahre waren vergangen, seit sie das letzte Mal dort gewesen war. Eine Ewigkeit. Sicher, sie hatten jedes Jahr ihre Ferien auf der Insel verbracht. Aber da sie ihr Hobby nicht mehr hatte praktizieren dürfen, wollte sie auch ihren bevorzugten Malplatz nicht mehr aufsuchen. Das hätte nur Schmerzen und Sehnsucht ausgelöst. Wozu sich quälen?

Barbara spürte ihr Herz im Hals klopfen. Ob es so war wie vor diesem Vierteljahrhundert? Ob sie dort immer noch ungestört würde malen können? Damals konnte man sich zwischen einzelnen Büschen positionieren. Man hatte eine wunderbare Sicht auf Strand und Meer, wurde aber von vorbeischlendernden Touristen nicht gleich gesehen. Die Sträucher hielten einen Teil des Windes ab. Der Platz war einfach perfekt gewesen.

Barbara erinnerte sich daran, wie viele Stunden sie dort verbracht hatte. Es war immer das gleiche Motiv und doch glich kein Bild dem anderen. Die Einflüsse von Wind und Sonne, die Energien, die sie selbst mitbrachte. Der Tanz der Wellen, mal ruhiger Walzer, dann wieder Rock ’n’ Roll. Egal ob Quick Stepp oder Tango, sie hatte die Stimmungen aufgefangen und aufs Papier gebannt. Es war wie Zauberei. Barbara blieb einen Moment stehen.

Sie atmete tief ein und sog die Inselluft in sich auf. Diese Frische und Freiheit. Gab es einen schöneren Ort auf Erden?

Sie konnte sich keinen vorstellen. Hier könnte sie ihr Paradies finden.

Tränen liefen ihr über das Gesicht, aber sie spürte, dass sie nicht nur von Unglück berichteten, sondern auch Boten der Befreiung waren. Wenn ihr diese Freiheit doch nur nicht so eine furchtbare Angst machen würde.

Energisch packte sie ihre Sachen und schritt forsch weiter durch den Sand, ihrem Ziel entgegen. Sie wollte nicht mehr denken. Ihr Kopf fühlte sich an wie nach einem Wirbelsturm. Das Schicksal war durchgefegt und hatte nur Trümmer und Zerstörung hinterlassen.

Was sie brauchte, war Ruhe, um langsam Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

Sie hatte keine Lust, alte Bekannte zu treffen, noch nicht. Sie war nicht so weit, über ihr Unglück zu sprechen. Beileidsbekundungen würde sie heute keine mehr ertragen. Keine Anteilnahme, kein Mitleid.

Morgen würde sie sich der Realität stellen, oder übermorgen. Jetzt war es noch zu früh.

Endlich war sie angekommen. Ihre Arme schmerzten und auch das Gehen im Sand war ziemlich anstrengend. Während Barbara versuchte, wieder zu Atem zu kommen, inspizierte sie ihr Plätzchen genau.

Es war wohl immer noch ein Geheimtipp für Leute, die Ruhe suchten. Sie konnte an den Spuren sehen, dass vor ihr jemand da gewesen sein musste. Aber jetzt war alles verlassen und genau so einladend, wie sie es sich erträumt hatte.

Bevor sie ans Malen ging, setzte sie sich erst einmal ein paar Minuten in den Sand. Seit vier Stunden war sie auf der Insel, aber sie hatte sich nicht die Zeit genommen, in aller Ruhe anzukommen. Konnte sie überhaupt noch etwas empfinden? Sie fühlte sich wie abgestorben.

Während ihr Blick den Strand entlang wanderte und mit den kleinen Wellen tanzte, fühlten ihre Hände den Sand. Sie spielte damit, ließ ihn durch die Finger rieseln und buddelte kleine Gräben. Sie fuhr mit der Zunge über ihre Lippen und

schmeckte den feinen Salzgeschmack. Das gleichmäßige Meeresrauschen gab ihrem Inneren ein wenig Frieden. Sie spürte, wie sie mit jedem Atemzug mehr ankam.

Würde sie es schaffen? Nie zuvor war sie auf sich allein gestellt gewesen. Stets hatte sie jemanden an ihrer Seite gehabt, der sie führte und ihr die Richtung wies. Auch wenn sie mit den Vorgaben nicht immer einverstanden gewesen war, sie hatte sich jederzeit leiten lassen. Nun fühlte sie sich wie ein Schiff ohne Kapitän. Würde sie den Weg finden?

Ein Seufzer löste sich aus ihrer Brust, jetzt grübelte sie doch schon wieder. Schnell kam sie auf die Beine, klopfte sich den Sand ab und machte sich daran, Wasser und Aquarellfarben zu richten und ein Blatt an der Querstange der Staffelei zu befestigen. Dann konnte es losgehen.

So viele Jahre waren vergangen, aber es fühlte sich an, als ob sie erst gestern das letzte Mal den Pinsel in der Hand gehabt hätte. Nach kurzer Zeit hatte sie alles um sich herum ausgeblendet. Ihre Hände arbeiteten flink und konzentriert. Sie spürte kaum, wie der Wind an ihrem zurückgebundenen Haar zerrte. Er gab keine Ruhe, bis er endlich eine Strähne gelöst hatte. Diese kitzelte sie nun immerzu an der Nase. Mit stoischer Gelassenheit schob sie die Haare hinter das Ohr, nur um dem Wind Gelegenheit zu geben, sie gleich wieder loszureißen.

Ihr Blick wanderte in ständigem Wechsel zwischen der Weite des Meeres und ihrer Staffelei hin und her.

Sie hatte die Zunge leicht zwischen die Lippen geschoben.

Die Welt um sie herum war vergessen.

»Das wird aber ein wunderschönes Bild.«

Die Stimme riss sie aus ihrer Trance, erschrocken fuhr sie zusammen. Ein gutgekleideter Mann stand nur einen Meter von ihr entfernt und betrachtete bewundernd ihr halbfertiges Kunstwerk. Barbara stand wie erstarrt da. Hatte sie das nicht schon einmal erlebt? Ihre Gedanken huschten mit Lichtgeschwindigkeit in die Vergangenheit …

Es war ein wunderschöner Tag gewesen. Die Sonne funkelte auf dem Wasser und die Wellen warfen die Lichter glitzernd hin und her. Sommer 1976. Barbaras erste große Liebe war gerade mit ihrem gesamten Vermögen durchgebrannt. Sie stand vor dem Nichts. Vorbei die Träume der hochfahrenden Pläne. Sie konnte sich ihr Studium nicht mehr leisten und musste abbrechen. Auch ansonsten hatte sie keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Stefan war mit ihrer Zukunft auf und davon. Schon damals malte Barbara immer, wenn sie nicht mehr weiter wusste. Genau hier, an dieser Stelle stand sie und schmetterte ihre ganze Wut und Verzweiflung auf das Papier. Er sprach sie an.

»Das ist aber ein starker Kontrast, den Sie da mit Ihren Farben zaubern. Ist Ihre Welt so düster?«Erschrocken war sie zusammengezuckt, sie hatte ihn nicht kommen hören.

»Genaugenommen bräuchte es keine Farbe – schwarz würde genügen.« Sie wusste nicht, was in sie gefahren war. Die Verzweiflung, die Wut, ihre Einsamkeit? Eberhard war genau im richtigen Moment in ihr Leben getreten …

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen? Habe ich Sie zu sehr erschreckt?« Die Stimme des Fremden klang besorgt.

Barbara riss sich zusammen. »Nein, Sie haben mich nicht erschreckt, na ja, nicht zu sehr. Es ist nur, ich hatte gerade das Gefühl, als ob sich etwas wiederholt. Verzeihen Sie mir.«

Der Mann lächelte sie warm an. »Ja, so etwas kenne ich. Ein Gefühl, als hätte man die gleiche Situation schon einmal erlebt. Nun, vermutlich werden Sie öfter angesprochen, wenn Sie so wundervolle Kunstwerke schaffen.«

Barbara musterte ihr Gegenüber interessiert. Er hatte ohne lange Erklärungen genau verstanden, was sie fühlte. »Kunstwerke? Ihre Höflichkeit verleitet Sie zu Übertreibungen. Aber ich weiß es zu schätzen, vielen Dank.«

»Oh, das ist nicht meine Höflichkeit. Es ist mein Kennerblick, der mich zu solchen Äußerungen veranlasst. Sind Sie oft hier? Ich bin bereits einige Wochen auf der Insel und wundere mich, dass Sie mir noch nie aufgefallen sind.«

»Das erklärt sich leicht. Ich bin heute Morgen erst angekommen.« Barbara lächelte den Herrn zaghaft an. Er klatschte begeistert in die Hände.

»Aber das ist ja wundervoll. Dann werden Sie sicherlich einige Zeit hier verweilen. Vielleicht haben Sie ja Lust, mir von Ihrer Arbeit zu erzählen. Ich bewundere Menschen sehr, die eine so fantastische Begabung haben.«

Er schaute ihr gerade heraus in die Augen, Barbara konnte Offenheit und Anerkennung darin entdecken.

»Verzeihen Sie, aber derzeit bin ich keine sonderlich gute Gesellschafterin. Ich brauche Zeit für mich alleine und muss erst einmal in Ruhe Fuß fassen. Vielleicht ergibt sich später ja eine Gelegenheit.«

Der Mann rückte verlegen sein seidenes Halstuch zurecht. Barbara fielen die sorgsam manikürten Hände auf, das ließ nicht auf körperliche Arbeit schließen.

»Entschuldigen Sie bitte meine Aufdringlichkeit. Sie haben natürlich recht. Im Übrigen kennen Sie mich ja gar nicht und ich habe mich nicht einmal vorgestellt. Gestatten, Felix Brauendorfer, Jahrgang 55. Ich bin Langzeitgast auf der Insel Wangerooge und habe vor, einige Monate zu bleiben.« Er verbeugte sich leicht in ihre Richtung.

»Barbara Auenstein. Ich wohne zumindest diesen Sommer über auf der Insel.«

»Auenstein, Auenstein? Ach, du meine Güte. Sind Sie etwa Barbara Auenstein aus Hamburg? Frau Auenstein, bitte verzeihen Sie mir meine Dummheit. Darf ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid aussprechen? Es war ein Schock, als ich die Nachricht vom Tod Ihres Gatten erhielt. Nie hätte ich damit gerechnet.«

Barbara schluckte. Er hatte ihre Hand ergriffen und hielt sie nun fest, während er ihr erneut sein Bedauern kundtat.

»Kannten Sie meinen Mann?«

»Wir hatten ein oder zweimal geschäftlich Kontakt. Eine starke Persönlichkeit und ein unglaubliches Finanzgenie.«

Barbara schluckte die Galle hinunter, die ihr die Speiseröhre hochstieg. »Ja, das war er. Herr Brauendorfer,

wäre es sehr unhöflich, wenn ich Sie nun bitten würde, mich wieder meiner Kunst zu überlassen? Ich möchte gerne das Licht noch nutzen.«

»Aber gnädige Frau Auenstein, selbstverständlich. Da Sie ja hier sesshaft geworden sind, darf ich hoffen, Sie nun öfter zu sehen. Ich werde erfreut sein, Sie wieder zu treffen.«

Mit diesen Worten und einer weiteren Verbeugung trat Felix Brauendorfer den Rückzug an. Barbara wandte sich schnell ihrer Staffelei zu, aber ihre Augen nahmen die Schönheit nicht mehr wahr. Ein paar ungeschickte Striche und Schwünge, dann packte sie verärgert ihre Gerätschaften ein.

Musste dieser Mensch unbedingt hier entlanggehen? Die Insel war doch wahrlich groß genug.

Barbara, sei nicht ungerecht, schalt sie sich selbst. Er konnte ja nicht wissen, wer du bist und dass er so sehr stört. Zähneknirschend gab sie ihrer inneren Stimme recht, aber den Tag hatte er ihr dennoch verdorben.

Sie sah ein, dass die Vogel-Strauß-Politik wohl nicht funktionieren würde. Sie musste sich dem Leben stellen, nur dann hatte sie eine Chance.

Während sie in ihr Haus zurückkehrte, kam noch ein anderes Gefühl hoch. Dieses Déjà-vu-Erlebnis, hatte das etwas zu bedeuten? Konnte es sein, dass das Schicksal ihr ein Zeichen sandte?

Auch ihr Kühlschrank signalisierte ihr die Notwendigkeit, sich nicht länger vor der Realität zu verstecken. Sie hatte nicht daran gedacht, dass sie Lebensmittel brauchte.

Barbara gab sich geschlagen.

Aber allein traute sie sich diesen Gang nicht zu. So viele Menschen auf der Insel kannten sie. Jeder würde ein paar Worte mit ihr sprechen wollen, ihr sein Bedauern mitteilen oder Hilfe anbieten.

Barbara wählte die Nummer ihrer Freundin Karin. Sie war Künstlerin und lebte schon immer hier. Barbara kannte sie bereits seit der Grundschulzeit. Karin würde ihr bestimmt beistehen. Sie hatten nach Eberhards Tod telefoniert und

Barbara deutete damals an, dass sie in absehbarer Zeit nach Wangerooge käme. Karin war begeistert gewesen und hatte sofort angefangen, Pläne zu schmieden.

»Hallo, Karin, hier spricht Barbara.«

»Barbara! Bist du schon da? Seit wann? Wie geht es dir?« Karin sprudelte über vor Lebensfreude und Begeisterung.

Barbara lächelte, manche Dinge veränderten sich nicht, das tat ihr gut. »Ich bin heute Morgen angekommen. Jetzt war ich am Strand und gerade habe ich festgestellt, dass mein Kühlschrank gähnend leer ist. Ich müsste dringend einkaufen gehen, aber, Karin, mir graut so vor diesem Spießrutenlauf. Ich weiß, alle meinen es nur gut, aber meine Nerven halten diese Belastung einfach nicht aus. Was soll ich nur tun?« Erneut sammelte sich das Wasser in ihren Augen, die vielen ungeweinten Tränen forderten heute ihren Tribut.

»Aber Liebes, das ist doch kein Problem. Weißt du was, ich gehe einkaufen und komme dann zu dir. Wir kochen uns was Leckeres und machen es uns gemütlich. Ein richtiger Frauenabend. Einverstanden?«

»Du bist ein Schatz, danke, Karin. Kauf einfach ein, was du denkst. Ich habe absolut nichts im Haus, brauche also auch die Grundversorgung, Mehl, Zucker, Eier und so weiter.«

»Alles klar, bin schon unterwegs.«

Barbara hatte ein schlechtes Gewissen. Über kurz oder lang würde sie lernen müssen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sie musste sich dem Alltag stellen.

Aber für heute war sie froh, dass Karin ihr half. Sie freute sich auf den Abend mit ihrer besten und einzigen Freundin.

Kapitel 2

Karin kam bepackt wie ein überladener Campingbus bei Barbara an. Sie hatte wirklich an alles gedacht. Der kleine Handkarren, mit dem sie einkaufen gegangen war, ächzte unter seiner Last. Inzwischen war es bereits 16 Uhr geworden und die Freundinnen beschlossen, erst einmal gemütlich eine Tasse Tee zu trinken und eine Runde zu schnacken.

Sie hatten sich so lange nicht gesehen, und ihre Treffen während der letzten 20 Jahre waren zeitlich immer eng begrenzt gewesen. Eberhard hatte es nicht gemocht, wenn seine Frau zu lange ausblieb.

Im Nu sang der Wasserkessel sein Lied und der Tee wurde aufgebrüht. Sie setzten sich auf die Terrasse, um die Nachmittagssonne zu genießen.

Barbara gab einen großen Kluntje in jede Tasse, goss den heißen Tee über diesen knisternden Felsen und ließ dann vorsichtig mit dem Sahnelöffel einen Tropfen des weißen Goldes am Rand der Tasse hineingleiten. So entstand eine kleine, cremige Wolke.

Die Kanne bekam ihren Platz auf dem vorbereiteten Stövchen.

Für Mitte Mai war es schon wunderbar warm und der Flieder verströmte seinen betörenden Duft. Beide Frauen atmeten im gleichen Moment tief durch. Ihre Blicke fanden sich und sie mussten lachen.

»Weißt du eigentlich, dass dieses tiefe Durchatmen ein Zeichen von Entspannung ist? Meine Heilpraktikerin hat mir einmal erzählt, dass sie diese Reaktion während einer Behandlung ein ›Therapeutengeschenk‹ nennt. Sie war immer glücklich, wenn ich das erste Mal tief Luft geholt habe.«

Barbara ließ Karins Worte an sich vorbeiplätschern. Aufmerksam schaute Sie sich um. Sie betrachtete die Fliederbüsche und ein paar Tulpen. Hinter dem Zaun fand ihr Blick die beginnenden Dünen. »Hier muss man sich aber

auch entspannen. Wem es da nicht gelingt, ich glaube, der schafft es nirgendwo. Es ist, als würde man das Leben atmen.«

Der Garten war idyllisch. Es gab die ganzen Jahre über einen Gärtner, der dieses lauschige Plätzchen pflegte und für eine üppige Blütenpracht sorgte. Barbara hatte ihm lediglich angegeben, welche Farbkombinationen sie wünschte, um alles andere hatte er sich gekümmert.

»Du hast es so schön hier, fast könnte ich neidisch werden.«

Barbara staunte, eine erfolgreiche Frau wie Karin sollte auf sie neidisch sein? Sie hatte doch selbst ein schönes Haus und die Galerie. »Na, hör mal. Du lebst ja auch nicht gerade in einer dunklen Kammer, oder?«

»Nein«, Karin lachte, »da hast du recht. Mich zu beklagen wäre sehr undankbar.«

»Wenn ich mir den Garten so anschaue, wird mir aber doch ein wenig mulmig zumute.« Barbara fühlte aufs Neue Zweifel in sich aufsteigen. »Ob ich es wirklich schaffe, das alles ohne Gärtner in Schuss zu halten? Ob es mir überhaupt gelingen wird?«

»Wieso ohne Gärtner? Ihr hattet doch immer jemanden. Und was meinst du mit ›überhaupt‹?«

Barbara nagte unsicher an ihrer Lippe. Wie sollte sie es Karin erklären? Was sollte sie ihr sagen?

»Ja, wir hatten einen Gärtner. Aber ich habe beschlossen, diese Aufgabe selbst zu übernehmen. Es macht mir Spaß und ich habe die Zeit. Ich habe viel zu lange auf diese kleinen Freuden des Lebens verzichtet. Nur, wenn ich es jetzt sehe, dann kommen bei mir Zweifel auf, ob ich mich nicht übernehme.«

Karin lachte ihre Freundin gutmütig aus. »An deinem Selbstbewusstsein müssen wir aber dringend noch arbeiten. Wenn du dir nicht einmal mehr Gartenarbeit zutraust. Und selbst, wenn du es nicht schaffen solltest. Was ist schon dabei? Du kannst dir ja immer wieder Hilfe holen.«

Barbara seufzte, ja, wenn das so einfach wäre. Sie zögerte, sollte sie ihrer Freundin die ganze Tragweite ihres Umzuges offenbaren? »Es ist nicht so einfach für mich. Früher hat Eberhard alle Entscheidungen getroffen. Ich muss mich erst an dieses neue Leben und an die Verantwortung gewöhnen.« Ihre Stimme zitterte ein wenig.

»Aber Barbara, das weiß ich doch. Warte nur ab, du wirst sehen, das Inselleben wirkt wahre Wunder. Bald wirst du dich wohlfühlen und stark genug sein, dein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen.«

Barbara sah das aufmunternde Lächeln von Karin. Beide nahmen einen Schluck Tee.

»Wenn das so einfach wäre. Es gibt einiges, was ich dir bis jetzt nicht berichtet habe.«

»Und, willst du darüber sprechen?«

Barbara überlegte kurz. »Um ehrlich zu sein, ich habe einen Bärenhunger. Am liebsten würde ich erst kochen und wir unterhalten uns nachher gemütlich bei einem Glas Rotwein weiter. Einverstanden?«

»Aye, aye, Käpten.«

Die dritte Tasse Tee war getrunken und die beiden Frauen machten sich daran, Paprika und Zucchini zu putzen und das Essen vorzubereiten. Bald köchelte der Reis vor sich hin, die gebratene Hähnchenbrust verbreitete ihr Aroma und die Gemüsewürfel wurden in der Pfanne geschwenkt. Es wurde ein köstliches Mahl.

Barbara war während des Essens nachdenklich. Sie überlegte sorgfältig, wie viel sie preisgeben wollte und ob sie schon stark genug war, über diese Dinge zu sprechen.

Als sie die letzte Gabel zum Mund führte, war ihre Entscheidung gefallen. Sie würde ihrer Freundin die ungeschminkte Wahrheit erzählen. Sie schluckte den Bissen hinunter und spülte mit einem Schluck Rotwein nach.

Das knackende Feuer im Kamin verbreitete eine heimelige Stimmung und angenehme Wärme. Barbara setzte sich aufrecht hin und begann zu sprechen. »Karin, ich möchte dir einige Dinge erklären. Ich bin so froh, dass ich dich habe. Du

gibst mir Halt, da ich mich hier noch so unsicher fühle. Du bist für mich da, ohne zu fragen warum und weshalb. Es ist einfach nur fair, wenn ich dich ins Bild setze.«

Barbara sah, dass Karin ihr aufmerksam zuhörte. Sie hatte die Augenbrauen nach oben gezogen und wartete ab.

»Du weißt, dass es im Leben nicht immer so läuft, wie man es sich wünscht.« Sie erntete lautstarke Bestätigung.

»Wem sagst du das?«

Barbara ließ sich nicht irritieren, sondern fuhr fort. »Immer wieder bekommt man einen Steilhang vor die Nase gesetzt. Ich weiß, dass du die Hürden stets mit viel Kraft genommen hast.« Barbara schaute ihre Freundin an, gab sie ihr recht? Karin grinste bestätigend.

»Ich bin anders. Um jeden Berg, ja um den kleinsten Hügel, habe ich einen Bogen gemacht – und meinen eigenen Weg dabei verloren. Ich weiß überhaupt nicht mehr, wer ich eigentlich bin, was für Werte ich habe. Ziele, Wünsche, Sehnsüchte.« Es war ihr zwar schon länger bewusst geworden, aber es nun in Worte zu fassen war doch noch einmal etwas ganz anderes. Barbara hielt inne und ließ ihre Aussage nachwirken. Da Karin nichts erwiderte, fuhr Barbara schließlich fort. »Manchmal habe ich das Gefühl, es gibt mich eigentlich gar nicht. Ich bin nur eine leere Hülle. Eberhard hat mein ganzes Dasein dominiert. Er hat gesagt, was getan wird und was nicht. Ich will ihm das nicht vorwerfen, verstehe mich bitte nicht falsch. Zu solch einem Spiel gehören immer zwei, einer der es macht, und einer der es mitmacht.«

Barbara war aufgestanden und ging vor dem Kamin auf und ab. Dieses Bekenntnis wühlte sie auf. Sie fühlte, dass es wichtig war, die Dinge endlich einmal zu benennen. Bislang hatte sie die negativen Seiten ihres Lebens immer verleugnet, vor allen Unzulänglichkeiten die Augen verschlossen.

Wenn sie neu anfangen wollte, wenn sie ihren Lebensweg wiederfinden wollte, dann musste sie jetzt reinen Tisch machen. Karin war genau der richtige Mensch, um ihr dabei

zur Seite zu stehen. Sie war das absolute Gegenteil von Barbara und würde ihr helfen, die Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Die Perspektive zu ändern brachte oft neue Erkenntnisse, neue Bilder. Barbara wusste das noch aus ihrem Studium, aber man konnte diese Erkenntnis mit Leichtigkeit auf das Leben übertragen. Diese Überlegungen bestärkten sie, weiterzusprechen. »Ich habe mich immer gefügt, es war ja auch sehr bequem. Selbst meine Kleidung hat er mir vorgegeben. Kannst du dir vorstellen, dass ich heute manchmal dastehe und mich einfach nicht entscheiden kann, was ich anziehen soll?« Barbaras Gesicht glänzte von Tränen. Sie weinte um ihre verlorenen Jahre, um ihre verlorene Persönlichkeit.

»Das muss schrecklich gewesen sein.«

Karin war sichtlich erschüttert, aber Barbara beschwichtigte sie.

»Er hatte nicht nur schlechte Seiten, ganz bestimmt nicht. Und ich habe dir ja gerade erklärt, es war für mich schon sehr bequem. Ich musste mir um nichts Gedanken machen, es war immer alles geregelt. Du hältst mich bestimmt für verrückt, aber er fehlt mir sehr, trotz allem. Wenn man so viele Jahre mit einem Menschen zusammengelebt hat, dann vermisst man den anderen einfach.«

»Nein, du bist nicht verrückt.«

Barbara schaute ihre Freundin zweifelnd an. Meinte Karin, was sie sagte, oder wollte sie nur Trost spenden? Der sanfte Druck von Karins Händen auf ihren Schultern gab ihr Kraft und Halt.

Karin sagte: »Du bist stark, Barbara, du wirst es schaffen.«

Barbara wehrte ab, Karin kannte sie nicht wirklich, sonst würde sie so etwas nicht sagen. Ihr Stärke zu attestieren war so, als hätte sie von ›salzigem Zucker‹ gesprochen. Barbara schüttelte verzweifelt den Kopf. »Aber wie? Das Schlimmste habe ich dir ja noch gar nicht gesagt. Kurz vor seinem Tod hat Eberhard sich auf ein fragwürdiges Geschäft eingelassen. Du weißt, er war immer recht risikofreudig. Aber dieser Abschluss war Wahnsinn. Ein Termingeschäft. Ich verstehe

nicht allzu viel von diesen Dingen. Eberhard war wie besessen, er wollte unbedingt den absoluten Coup landen, in die Geschichte der Hamburger Finanzwelt eingehen. Und er wollte weg von Wangerooge, endlich nach Sylt. Allen zeigen, dass er es geschafft hat.«

Barbara schaute sich in dem Raum um.

Nie hätte sie dieses Häuschen aufgeben können. Ihr ganzes Leben war sie immer wieder hier gewesen. Das Haus hatte ihre erste große Liebe miterlebt und ihren ersten Verlust. Hier hatte sie geweint und gelacht. Ihre Großmutter war oben im Schlafzimmer auf die Welt gekommen und gestorben. Wie könnte sie so einen Schatz gegen ein Domizil auf Sylt eintauschen? Nicht um alles in der Welt.

Fast war Barbara dankbar, dass alles so gekommen war. Hätte Eberhard dieses Geschäft erfolgreich abgewickelt und würde noch leben – Barbara wäre an dem Verlust dieses Hauses zerbrochen, da war sie sich sicher. Gegen Eberhard anzukämpfen hätte sie nie geschafft, dazu fehlte ihr die Kraft. Schatten und Licht dachte sie, es gab immer zwei Seiten.

Karin goss Wein nach und schmiegte sich in den Ohrensessel. Barbara nahm gedankenverloren einen Schluck.

»Er hat alles riskiert. Ich hatte keine Ahnung, was vor sich ging. Er hat nie mit mir über seine Arbeit gesprochen. Am Tag seines Todes bekam er die Nachricht, dass das Geschäft geplatzt war. Er hatte alles verloren. Nicht nur sein Barvermögen. Er hatte seine Versicherungen verpfändet. Er hatte unsere Hamburger Villa beliehen und auf den Rolls-Royce einen Kredit aufgenommen. Unser gesamtes Hab und Gut – weg. Mit einem Schlag.«

Barbara sah, dass Karin entsetzt war. Ihre Freundin hatte eine Hand vor den Mund geschlagen und schaute Barbara mit aufgerissenen Augen an. Für Barbara aber war dieses Geständnis wie eine Befreiung. Endlich konnte sie mit jemandem darüber sprechen und musste nicht mehr alles mit sich allein ausmachen.

Sie holte Luft und berichtete weiter. »Für Eberhard war es ein furchtbarer Schock. Sein Herz war dieser ganzen Aufregung nicht gewachsen. Er bekam einen Infarkt und starb, noch bevor der Notarzt eingetroffen war. Sie konnten nichts mehr für ihn tun.«

Ein Schauer lief durch Barbara, es war schrecklich gewesen, ihre Hilflosigkeit und Panik. Aber sie sprach tapfer weiter. »Da stand ich nun. Ich hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Und ehrlich gesagt weiß ich das immer noch nicht.«

Endlich setzte Barbara sich wieder hin. Die größte Hürde hatte sie genommen, die schlimmste Wahrheit war erzählt. Sie erinnerte sich nur vage an die Zeit nach Eberhards Tod. Es war, als ob ein Schleier über diesen Ereignissen läge. »Damals, im März, es war grauenvoll. Die Ärzte pumpten mich voll mit Beruhigungsmitteln. Emilie und ihr Mann Bernhard holten mich zu sich und kümmerten sich um alles. Ich war zu nichts in der Lage. Diese Zeit habe ich nur nebulös im Gedächtnis, ich kann mich kaum an Eberhards Beisetzung erinnern. Dem Himmel sei Dank, ist Bernhard Anwalt und Notar. Er schaffte es sogar, dieses Haus hier und ein kleines Barvermögen zu retten.« Barbara streichelte lächelnd die Lehne des Sessels. »Das ist alles, was mir geblieben ist. Dieses kleine Haus und etwas Bargeld. Da Eberhard die Versicherungen in sein Spiel mit hineingenommen hatte, bleibt mir nicht einmal eine Rente. Anscheinend ist es mein Schicksal, dass mir Männer meine Existenz nehmen. Damals, mit 20, ist Stefan mit meinem Sparbuch abgehauen und hat mir einen Teil meiner Zukunft gestohlen. Und nun hat mich Eberhard mit fast nichts zurückgelassen.«

Barbara lehnte sich erschöpft zurück, das lange Sprechen und die vielen damit verbundenen Emotionen nahmen sie mit. Sie drehte nachdenklich ihr Weinglas in der Hand und lauschte dem Prasseln des Feuers. Karin saß ganz still da und wartete ab. Nach einer Weile nahm Barbara den Faden wieder auf. »Meine Tochter hat in ihrem Haus eine kleine

Wohnung. Sie möchte, dass ich zu ihr ziehe. Ich habe mir Bedenkzeit ausgebeten und beschlossen, auf jeden Fall den Sommer über hier auf Wangerooge zu bleiben. Meine Ängste drängen mich, ihr Angebot anzunehmen. Aber tief in mir habe ich das Gefühl, dass dies die letzte Chance für mich ist, endlich selbstständig zu werden. Etwas Eigenes zu machen. Sieh mal, ich bin 50 Jahre alt und was habe ich bis jetzt geschafft? Nichts! Ja, ich weiß«, Barbara wehrte Karins Einwurf schon im Entstehen ab, »ich habe zwei wundervolle Kinder zur Welt gebracht und zu anständigen Menschen erzogen. Aber sonst? Wenn ich nur daran denke, hier allein zu leben, eigene Entscheidungen zu treffen und mich nicht auf jemand anderen verlassen zu können, wird mir flau im Magen. Ist das normal? Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, mich diesen Ängsten zu stellen? Vielleicht muss ich das erste Mal in meinem Leben einen Steilhang hinauf, um ihn zu überwinden, anstatt immer nur die bequemen Umgehungen zu nehmen? Um ehrlich zu sein, ich glaube, es wäre das Beste für mich, ganz auf Wangerooge zu bleiben. Ich weiß nur nicht, wovon ich leben soll.«

Jetzt hatte sie es tatsächlich ausgesprochen. Ihr Herz trommelte im Stakkato. Konnte sie das wirklich wagen? Gespannt beobachtete sie ihre Freundin, was würde sie ihr raten?

Karin ließ sich Zeit, das Gehörte zu verarbeiten. Mit einem Mal fing sie an zu strahlen. »Bist du dir sicher, dass du auf der Insel bleiben willst? Ich würde mich von ganzem Herzen über diese Entscheidung freuen, das weißt du, aber sie muss von dir kommen, du musst in dich hineinhören und dein Herz befragen. Wenn du aber wirklich bleiben willst, dann weiß ich schon, wie du deinen Lebensunterhalt verdienen kannst.«

Karin grinste Barbara herausfordernd an, Barbara kämpfte wieder gegen ihren eigenen Mut an. Sie war versucht, sich in ihr Schneckenhaus zurückzuziehen und von ihrer Tochter umsorgen zu lassen. Das war bestimmt einfacher, als sich der vor Energie sprühenden Karin zu

stellen. Aber sie riss sich zusammen und war bereit, zumindest einmal die Möglichkeiten auszuloten.

»Ich möchte aber nicht, dass die Menschen hier erfahren, was Eberhard getan hat. Was ist das denn für eine Idee?« Barbara schaute Karin ängstlich an.

»Denk doch einmal in Ruhe nach. Was kannst du?«

Barbara überlegte angestrengt und schüttelte ratlos den Kopf. »Nichts?«

»Jetzt mach dich doch nicht immer so klein. Du kannst sehr viel. Aber worauf ich anspiele, ist deine Malerei und dein Kunstverstand. Wie wäre es, wenn du malen würdest und die Bilder bei mir in der Galerie verkauft werden? Vielleicht könntest du mir an zwei oder drei Tagen in der Galerie aushelfen? Das wäre eine enorme Erleichterung für mich.«

Karin war in Fahrt, ihre Begeisterung riss endlich auch Barbara mit. Das Angstmonster war für einen Moment gebannt.

»Meinst du wirklich, das könnte klappen? Ich bin doch gar nicht mehr in Übung.«

»Papperlapapp, du hast Talent und das richtige Gefühl. Was hast du denn alles an Material mitgebracht?«

»Erst einmal Stifte, Aquarellfarben und Acryl. Jede Menge Pinsel, Pinselseife, Papier und Leinwand.« Barbara zählte die Dinge an ihren Fingern auf. »Ach ja, und natürlich eine Feld-Staffelei. Ich glaube, das war’s.«

»Ist doch prima! Das reicht für den Anfang. Und, was meinst du? Schlägst du ein?«

Konnte es so einfach sein? Bot das Schicksal ihr diese Chance?

Karin streckte ihrer Freundin die Hand hin und Barbara schlug nach kurzem Zögern ein, die Sache war besiegelt.

Den restlichen Abend verbrachten sie damit, Pläne zu schmieden und sich eine erfolgreiche Zukunft auszumalen.

Kapitel 3

Barbara drehte sich stöhnend auf den Rücken. Sie hatte gestern im Eifer des Pläne Schmiedens ein Glas zu viel von dem köstlichen Rotwein getrunken. Es war aber auch ein aufregender Abend gewesen, fast hätte sie selbst daran geglaubt, dass es wahr werden könnte. Heute, bei Tageslicht und mit Kopfschmerzen, kamen wieder Ängste in ihr hoch. Karin konnte das nicht ernst gemeint haben. Wieso sollte sich eine so erfolgreiche Frau wie sie mit ihr zusammentun wollen?

Unmöglich! Das war bestimmt nur eine spontane Idee gewesen, die Karin zwischenzeitlich bereute.

Von Zweifeln geplagt mühte sich Barbara, ihren Verstand klar zu bekommen. Die Dusche weckte ihre Lebensgeister und nach einer schnellen Tasse Kaffee machte sie sich auf den Weg zu ihrer Freundin. Sie musste wissen, woran sie war. Sie brauchte einfach noch einmal eine Bestätigung, dass nicht alles nur ein Traum war.

Ein Glockenspiel erklang, als sie die Galerietür öffnete. Gleich darauf kam Karin ihr bereits entgegen.

»Da bist du ja, ich warte schon ungeduldig. Komm, ich möchte dir alles zeigen.«

Karin fasste Barbaras Hand und wollte die Freundin mit sich ziehen. Aber Barbara stockte.

»Willst du damit sagen, du meinst es ernst? War das nicht nur eine Weinlaune von dir?«

»Wie kommst du denn darauf? Sag mal, Barbara, was hast du eigentlich für ein Bild von mir? Hältst du mich für so oberflächlich?«

Karin schien entsetzt zu sein. Barbara beeilte sich, ihr die Frage zu erklären. »Das hat nichts mit dir zu tun. Ich dachte nur, dass du vielleicht überrumpelt warst von meiner Geschichte und im Überschwang des Mitleides verleitet wurdest. Ich möchte nicht, dass du dich verpflichtet fühlst, verstehst du?«

Würde sie nach dem Strohhalm greifen und die Sache abblasen? Aber Karin schüttelte den Kopf.

»Jetzt ist aber endgültig Schluss mit diesem Gedöns. Ich habe dir doch erklärt, dass dich der Himmel schickt. Und das habe ich auch so gemeint. Bald deine Arbeiten ausstellen zu dürfen ist wie ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk für mich.«

Barbara schaute Karin verblüfft an. Sie konnte nicht glauben, was ihre Freundin da von sich gab. Aber sie traute sich nicht mehr zu widersprechen. Also ergab sie sich in die Situation und machte den Rundgang durch die Galerie mit. Der Rest würde sich zeigen.

»Hier habe ich ein paar Bilder von einem befreundeten Maler in Kommission. Siehst du, er malt hauptsächlich in Öl und großformatig. So, hier vorne habe ich einen Bereich für Kunstdrucke.«

Karin ließ Barbara Zeit, sich in Ruhe umzuschauen und machte sie auf besondere Schätze aufmerksam.

»Du siehst, ich habe mich nicht nur auf Inselbilder beschränkt, sondern nehme eigentlich alles ins Programm, was mir gefällt.«

Barbaras Ehrfurcht wuchs mit jedem Schritt, den sie durch Karins Reich machte. Es war unvorstellbar für sie, dass eine Frau so etwas ganz allein auf die Beine stellen konnte. In Barbaras Leben hatte es immer jemanden gegeben, der ihr zur Seite stand.

»Die Galerie ist nicht sehr groß, aber es läuft ja alles nur nebenher. Ich habe an drei Tagen die Woche geöffnet. Montag, Mittwoch und Freitag. Die übrige Zeit habe ich ein Schild an der Tür, dass Interessenten klingeln dürfen. Wenn ich da bin und Zeit habe, lasse ich sie herein.«

Karin schleuste Barbara geschickt durch das Labyrinth der Gänge. Nicht sehr groß? Barbara schüttelte den Kopf, sie wollte nicht wissen, was für ihre Freundin dann groß bedeuten würde.

»Jetzt kommen wir in meine Töpferecke. Hier stehen einige meiner Arbeiten, aber nur ausgewählte, teurere Stücke.

Einen Großteil meiner Keramikarbeiten habe ich bei einer Freundin in ihrem Geschenkartikelladen stehen. Die Galerie ist nicht der geeignete Rahmen für Schnickschnack.«

Barbara folgte Karin durch die Räumlichkeiten, und versuchte die vielen Informationen aufzunehmen. Sie war vor zwei Jahren das letzte Mal hier gewesen, seither hatte sich einiges verändert. »War das schon immer so geräumig? Ich habe es ganz anders in Erinnerung.« Spielte die Erinnerung ihr einen Streich?

Karin lachte. »Stimmt, das habe ich dir gar nicht erzählt. Meine Patentante ist vor zwei Jahren gestorben und hat mir ein ziemlich ansehnliches Vermögen hinterlassen. Ich habe das Haus nebenan gekauft und alles umgebaut. Die Häuser sind jetzt verbunden und die Galerie vergrößert.«

Barbara nickte und die Bewunderung für Karin wuchs immer mehr. Das hätte sie sich nie getraut. So eine Verantwortung. Sie betrachtete ihre Freundin nachdenklich. Der freche Kurzhaarschnitt und das energische Kinn passten perfekt zu ihrem Wesen. Sie strahlte Unabhängigkeit aus.

»Und das hast du alles ganz allein gemacht?«

»Wie meinst du das? Ohne Mann? Ja. Ich hatte eine Architektin, die nach meinen Ideen Pläne gezeichnet hat und mir bei den Baumaßnahmen zur Seite stand. Und natürlich eine Baufirma.« Karin feixte Barbara an. »Also doch ein paar Männer. Den Kuno kennst du, oder? Kuno und Sohn, Bauarbeiten und mehr. Die Firma für alles, was mit Bauen zu tun hat.«

»Ja, ich glaube, den Namen habe ich schon mal gehört.«

»Na siehst du. Und mit so fähigen Helfern an meiner Seite war das wirklich kein großes Problem. Es hat reibungslos geklappt. Und wie ich finde, kann sich das Ergebnis sehen lassen. Meinst du nicht?«

Karin drehte sich einmal im Kreis, stolz und glücklich wirkte sie. Und so selbstsicher, Barbara konnte es nicht begreifen. Ob sie je so werden würde? Ob sie das überhaupt wollte? Sie fühlte sich selbst wie ein lebendes Fragezeichen, immer auf der Hut, was andere von ihr erwarteten oder dachten.

Selbstbewusstsein kannte sie nur aus dem Wörterbuch. Vielleicht würde ja Karins Einfluss etwas bewirken? Das Glockenspiel an der sich öffnenden Eingangstür riss sie aus ihren Gedanken. Karin schaute schnell um die Ecke.

»Ein Herr – weißt du was? Den übernimmst du. Deine Feuertaufe, sozusagen.«

Barbara wurde heiß und kalt. »Karin, das geht doch nicht. Was soll ich denn …«

Ihre Freundin legte den Finger an die Lippen und verschwand grinsend in der Teeküche. Barbara war auf sich allein gestellt. Sie wischte die Hände an der schwarzen Stoffhose hab und trat dem Besucher entgegen.

»Herzlich willkommen in der Galerie Wagner. Darf ich Ihnen behilflich sein?«

Sie lächelte ihn an und wartete auf seine Reaktion. Ihr Herz klopfte so laut, dass Barbara befürchtete, er könne es hören. Der Besucher stand einfach nur da und starrte sie an. Er war leger, aber geschmackvoll gekleidet. Helle Leinenhose, braunes Shirt und ein passendes Jackett, ebenfalls aus Leinen. Barbara schaute unwillkürlich nach seinen Händen. Das tat sie immer, denn die Hände eines Menschen erzählten ihre eigenen Geschichten. Seine waren durchaus gepflegt, aber nicht manikürt. Sie wirkten, als ob sie auch einmal zupacken könnten, wenn Not am Mann war.

Mit Schrecken wurde Barbara klar, dass ihre Musterung schon recht lange dauerte. Sie suchte seinen Blick. Er hatte sich immer noch nicht gerührt.

Barbara wagte einen neuen zaghaften Vorstoß. »Entschuldigen Sie, geht es Ihnen nicht gut?«

Endlich kam Bewegung in ihr Gegenüber. »Ich bitte vielmals um Verzeihung. Es ist nur, also, ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll …« Der Unbekannte stammelte hilflos herum. Seine Unsicherheit gab Barbara Aufschwung.

»Sagen Sie es einfach frei heraus.« Er sieht aus, als hätte er ein Gespenst gesehen, ging es ihr durch den Kopf.

»Nein, es ist alles in Ordnung. Ich war nur einen Moment verwirrt. Sie erinnern mich an jemanden, den ich vor langer